

Die Großstadt als Lebensraum.

Von Gustav Wendelberger.

Die älteste Form der Gemeinschaftsiedlung ist das Dorf. Es ist die Siedlung des sesshaft gewordenen, ackerbautreibenden Menschen und ist der Ausdruck des Gemeinschaftstriebes im Menschen. Anfangs ausschließlich Wohnsitz des Ackerbautreibenden, nimmt das Dorf allmählich einige ihm ursprünglich fremde Elemente auf, ohne daß hiedurch seine innere Struktur verändert würde. Das sind der Kaufmann, der Pfarrer und zuletzt der Lehrer. Erst sobald der Handel wesentlicheren Einfluß im Dorfe erlangt, kann man soziologisch nicht mehr von einem Dorfe sprechen. Geht die Entwicklung in dieser Richtung weiter, so wird aus dem Dorf der Markt und schließlich die Stadt. - Die ersten Städte auf deutschem Boden waren Residenz- und Handelsstädte. Im ersteren Falle war es der Hof des Fürsten, der Handel und Gewerbe an sich zog, im anderen günstige Verkehrslage oder Nähe von Bodenschätzen, vielfach wirkte aber alles zusammen, um die überschüssige Menschenmenge vom Lande abzusaugen und eine neue Siedlungsform zu schaffen, deren wichtigstes Kennzeichen in dem Mangel an Eigenproduktion von Nahrungsmitteln besteht: die Stadt ist abhängig vom Lande. Das ist auch die Ursache, daß das Dorf nicht schon längst von der Stadt aufgesaugt wurde. Wohl lebten bis in die Neuzeit hinein ein Teil der Städter vom Ertrag ihrer vor der Stadt liegenden Äcker („die Ackerbürger“), doch traten diese an Zahl und Bedeutung zurück gegenüber dem Städter, dem Händler und dem Handwerker. Beschränkte sich der Handel bloß auf das Auffammeln der Produkte des Landes in der näheren und ferneren Umgebung der Stadt, so entstand die Landstadt, die man nicht unzutreffend ein großes Dorf nennt. Die eigentliche Stadt ist gekennzeichnet durch ein größeres Einzugsgebiet, das oft das ganze Land umfaßt, und durch den Transithandel. Durch Handel und Handwerk entsteht ein neuer Stand - das Bürgertum.

Die Großstadt wurde erst möglich durch die wachsende Bedeutung der Maschine im Leben des Menschen seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Durch die Maschine wurde die Lebenshaltung des Menschen sprunghaft gesteigert. Fabrik auf Fabrik wuchs empor, die überflüssige Bevölkerung, die früher auswanderte oder in den Kriegen verblutete, wurde von der Großstadt an sich gerissen und an die Maschine gestellt - ein neuer Stand erwuchs aus der Arbeit an der Maschine, die Lohnarbeiterschaft. Das Bürgertum wurde, soweit es sich gewerblich betätigt hatte, vom Arbeiter aufgesaugt, andererseits entfernte es sich vollkommen von der manuellen Arbeit und wurde gewissermaßen das Gehirn des ganzen Volkes. Durch diese Loslösung

von der manuellen Arbeit und infolge der zahlreichen Berührungspunkte durch die Konzentration von Menschen auf engstem Raume wurden im Bürgertum geistige Kräfte frei, die es tatsächlich zum Träger der Kultur des ganzen Volkes befähigten. Diese Kultur nannte Werner Sombart eine „Asphaltpultur“, weil sie in einem naturfremden Lebensraum, in einer Umwelt, die aus Stein und nichts als Stein gebildet wird, entstanden ist. Wir haben ja nicht einmal mehr Erde unter den Füßen, nur Stein: unsere Umwelt ist versteinert. Was uns von Natur in der Stadt noch geblieben ist, das ist der Himmel und die Menschen selbst. Und sowie der Pflanze und dem Tier ein positives Reaktionsvermögen innewohnt, das sie befähigt, auf Veränderungen ihrer Umwelt zu reagieren, so mußte auch der Mensch auf diesen unmöglichen Lebensraum reagieren, sofern noch überhaupt etwas Leben in ihm war. Ich halte es für ein Zeichen der Gesundheit des Menschen überhaupt und unseres Volkes im besonderen, daß diese Reaktion auch in stärkstem Maße eintrat.

Die Großstadt ist eine Schöpfung der Maschine. Dadurch bedingt ist eine weitgehende Mechanisierung der Arbeit des einzelnen Menschen, eine Einseitigkeit der manuellen wie der geistigen Arbeit. Das ist ein kennzeichnendes Moment der Großstadt, denn viele Menschen geben noch keine Großstadt. Ich halte diese Einseitigkeit für die wichtigste Ursache der Reaktionserscheinungen gegen die Großstadt überhaupt. Hierzu kommt noch die Zusammenballung vieler Menschen auf engstem Raum, die Versteinering unserer Umwelt und wohl noch andere Momente, die teils einzeln, teil gemeinsam jene Erscheinungen hervorrufen, die wir dann als Reaktionserscheinungen auf die Lebensverhältnisse der Großstadt bezeichnen.

Es ist nicht das erste Mal in der Geschichte der Menschheit, daß der Ruf nach Natürlichkeit und Ursprünglichkeit laut wird. Am Ausgang des römischen Imperiums sehnte sich Horaz nach der Ruhe und Schönheit des Landlebens, das Rokoko schwärmte von der Idylle des Schäferlebens und beim Zusammenbruch dieser überfeinerten Zeit rief Jaques Rousseau seine ewigen Worte in die Welt. Unsere Zeit hat keinen Rufer. Unsere Zeit handelt.

Der ungeheure Aufschwung des Sportes und des Wanderns ist nichts anderes als ein einziger machtvoller Protest gegen die Großstadt. Mag auch in beidem ein Gutteil der Kraft stecken, die früher einmal in den Paarungskämpfen verbraucht wurde, so ist es doch ein Zeichen der Einseitigkeit der Großstadt, daß sie diese Kräfte nicht zu nützen vermag. Die Jugend treibt jedoch nicht bloß Sport, weil sie dazu fähig ist. Wie man etwa nach langer Arbeit am Schreibtisch unbewußt das Bedürfnis hat, etwas auf und ab zu

gehen, so ist auch in der Jugend unbewußt ein gesunder Trieb lebendig, der sie hinaustreibt aus der lähmenden Einseitigkeit der Großstadtarbeit zu allseitiger Ausbildung des Körpers. Beim Wandern kommt noch ein Moment hinzu. Wandern heißt nicht Ausflüge in die nähere Umgebung des Wohnortes machen; beim Wandern kommt zur Durchblutung des Körpers noch eines hinzu: das Kampfmoment, das sich im Ringen um den Berg äußert wie in der Einfachheit und Selbständigkeit der Lebenshaltung.

Zahlreiche Kleinigkeiten im täglichen Leben des Großstädtlers sind unbewußte Proteste gegen die Versteinerung der Stadt. So, wenn wir Feldblumen von einem Ausflug heimnehmen oder uns Blumen an Fenster ziehen oder Fische oder Vögel oder Hunde halten. Es ist auffällig, daß wir gerade zum Essen gerne Blumen auf den Tisch stellen und daß gerade der Gasthausbesitzer einige Blumentöpfe rings um die Tische stellt. Wie kläglich trotzdem dieser Versuch bleibt, inmitten der Häuser einen Garten vortäuschen zu wollen, liegt in der glänzenden Ironie des Volkshumors, wenn er dieses Gebilde als „Schanigarten“ bezeichnet. Wenn der Mieter eines Zinshauses Blumen vor seinem Fenster zieht, so tut er daselbe wie der Begüterte, wenn er um seine Villa einen Garten anlegt. Die vielen Parkanlagen inmitten der Stadt und die Alleen zeigen zwar in der Pflanzung vorwiegend fremder Gewächse eine weitgehende Naturentfremdung, doch sind sie wie so viele Kleinigkeiten Ausdruck einer inneren Flucht vor der Stadt und ein Sehnen, den täglichen Lebensraum mit der verlorengegangenen Natur zu verbinden — sie sind Ausdruck einer unbewußten, tiefen inneren Verbundenheit mit der Natur.

Von größter Bedeutung für die Gesundheit eines Volkes ist die Stadtrand siedlung. Ich zähle zur eigentlichen Stadtrand siedlung — dem Ein- und Mehrfamilienhaus — auch die Schrebergarten siedlung und das Wochenendhaus. Unbedingte Notwendigkeit ist ein eigener Garten. Eine Stadtrand siedlung ohne eigenen Garten ist nichts. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir in einer vollkommen unnatürlichen Umwelt leben, in düsteren, engen, dumpfen Löchern, die wir Heim nennen und in Engpässen, in denen wir den Kopf verdrehen müssen, um ein Stück des Himmels zu sehen, wir müssen uns einmal bewußt werden, in welchem unmöglichen Lebensraum wir eigentlich unser Leben verbringen, Tag für Tag und Jahr für Jahr, eingepfercht zwischen Stein, um den ungeheuren Wert der Stadtrand siedlung zu erfassen. Hans Grimm sagt in seinem Werke „Volk ohne Raum“: „Es gibt eine Sklavennot der Enge, daraus unerbittliche Leiber und Seelen nie mehr wachsen können.“ Ich bin der vollen Überzeugung, daß die Zukunft des deutschen Volkes in den nächsten Jahrhunderten mit der Stadtrand siedlung steht und fällt.

Es ist nicht allein der Segen von Sonne und Luft, die wieder unseren Körper umfließen können, die Ruhe nach dem nervenzerstörenden Lärm der Großstadt. Der Städter hat wieder ein Heim statt einer Wohnung in einem überdimensionierten, fremden Haus inmitten fremder Menschen. Aus der einseitigen, unpersönlichen Arbeitsleistung erwächst dem Großstädter die Gestaltung seines Gartens als Ganzes; er beobachtet die einzelne Pflanze in ihrem Keimen, Wachsen, Blühen und Welken, er lebt mit ihr und spürt in ihr die unendliche Kraft des Lebens und — er findet seine Seele wieder. Wir haben wieder Erde unter den Füßen und wir müssen die Erde wieder spüren lernen, wie sie in der Winterkälte erstarbt und weich und naß und schwer im Frühjahr atmet und in der Glut des Sommers dunstet, wir müssen mit bloßen Füßen auf der Erde stehen und die Arme in den Himmel recken und uns unseres Lebens freuen.

Der Bauer steht mit seiner Arbeit und mit seinem ganzen Leben in der Natur drinnen und ist in ihr verwurzelt; er ist ein Teil des Naturganzen. Es ist, als ob wir gefrevelt hätten, als wir das Land verließen und uns nun die Natur in uns zwingt, wieder zum Ganzen zurückzukehren.

Wien hat sich als Siedlung von der heutigen inneren Stadt aus entwickelt. Von diesem Zentrum strahlte das Siedlungsgebiet sternförmig aus, mit Ausnahme der Teile jenseits Donau und Donaukanal im Nordosten, die durch die zahlreichen ungebändigten Arme des Stromes nur langsam von der Stadt erfaßt wurden. Die innere Stadt wurde politischer und wirtschaftlicher Mittelpunkt eines Millionenreiches und entwickelte sich in der Richtung zur City. Die übrige Stadt vergrößerte sich, drang bis an den Wienerwald, schob sich in den Tälern vor und überzog die tiefer gelegenen, niederen Ausläufer der Berge. Im Süden erreichte die Stadt die Hänge des Wiener- und Laaerberges und verlor sich im Südosten im Flachland. Die Hauptrichtung der Ausbreitung geht nach Westen und Nordwesten: die Villen und das Cottageviertel im Westen; und von den Tälern des Wienerwaldes aus klettern Schrebergärten und Kleinsiedlungen an den Flanken der Berge aufwärts und überziehen schließlich den ganzen Berg wie am Sahberg bei Hütteldorf und bedrohen die Waldbestände des Wienerwaldes. Es scheint eine innere Notwendigkeit in diesem Drang nach dem Westen zu liegen und man erklärt diese Erscheinung mit der bei uns vorherrschenden Windströmung aus dem Westen, die die Dunstmassen der Stadt nach dem Osten treibt und, zusammen mit den Rauchmassen der peripher gelegenen Fabriken, den Osten der Stadt für intensive Besiedlung ungeeignet machen. In den letzten Jahren wurden von F. Lauscher,

H. Tollner und J. Steinhauser Untersuchungen über das Klima von Wien angestellt, die auch in Beziehung auf Windströmungen und Stadtrandfiedlung interessante Ergebnisse brachten. Im folgenden stütze ich mich auf die von den Genannten veröffentlichten Ergebnisse.

Am Morgen und frühen Vormittag wird die Stadt stärker als die Umgebung erwärmt und ein leichter Stadtwind strömt von der Peripherie gegen das Stadttinnere, deutlich erkennbar an den stadtwärts gerichteten Rauchfahnen der Schornsteine. Durch diesen frühen Stadtwind wird der Rauch der Fabriken über die Stadt gelagert, sodaß zeitweise die Strahlungsintensität der Sonne am frühen Vormittag trotz der steigenden Sonnenhöhe geringer ist als am Morgen. Im Laufe des Vormittags setzt meist eine stärkere Alltagsströmung ein, die den über der Stadt gelagerten Dunst verschiebt. In Wien herrschen im Jahresmittel Westwinde vor, die die Dunstmassen nach Osten abtreiben und durch ihre starke Intensität zerstreuen. Die an schönen Tagen auftretenden Ost- und Südostwinde hingegen sind meist von geringer Intensität und verschieben die Dunstmassen nur, ohne sie zu zerstreuen, geschlossen nach Westen, wo sie sich an den Hängen des Wienerwaldes stauen und — noch immer als geschlossenes Paket — in die Täler des Wienerwaldes dringen. Anlässlich einer Messfahrt wurde eine solche Dunstmasse bei Tullnerbach in einer Entfernung von 20–25 km von der Stadt beobachtet, ein andermal stand zwischen St. Andrä-Wördern und Zeiselmauer eine Dunstmauer in 20 km Entfernung. Innerhalb eines Kilometers sank die Intensität der Sonnenstrahlung um 30 Prozent. Die Trübung entsprach den Vormittagswerten auf der Hohen Warte. Im Kessel unterhalb der Erelbergstraße wurde eine Trübung gemessen, die 60 Prozent der Trübung ausmachte, die zwischen Türmerstube auf St. Stefan und Graben festgestellt wurde.

Zu diesen angeführten Momenten kommt noch, daß die Siedlungen sich vor allem in den Tälern ausbreiten und der Dunst der Stadt gerade durch die Täler vordringt. Wenn man weiter berücksichtigt, daß durch die unaufhaltsam fortschreitende Siedlungstätigkeit die Waldbestände des Wienerwaldes, daß der Wienerwald als ganzer bedroht ist und wenn andererseits Siedlungen eine unbedingte Notwendigkeit darstellen, so ergibt sich die Frage, welche Gebiete an der Grenze der Stadt als Siedlungsgebiete in Betracht kommen. Der Drang nach dem Westen hat — abgesehen von der Windrichtung — sicher noch andere Ursachen, wie etwa die größere landschaftliche Schönheit des Hügellandes gegenüber dem den meisten eintönig erscheinenden Flachland, in dem wiederum infolge günstiger Verkehrslage Fabriken und Industrien entstanden. An der Südbahnlinie,

in Favoriten, in Simmering, in Floridsdorf stehen Fabriken. Im Süden endet das Siedlungsgebiet mit der Höhe des Wienerberges und Laaerberges. Nach Südosten war die Ausbreitungstendenz seit jeher gering. Die jenseits der Donau gelegenen Teile kamen erst spät mit der Stadt in Verbindung und hier stehen noch ungeheure Flächen der Besiedlung offen. Für die leeren Räume von Floridsdorf abwärts über Ragran gegen Groß-Enzersdorf wären die Windverhältnisse noch zu untersuchen. Der Raum von Floridsdorf nördlich bis an den Bisamberg ist leer und wird von Norwestwinden bestrichen, während die Südwinde infolge ihrer geringen Zahl und Intensität keine Rolle spielen. Die Winde aus dem Nordwesten strömen durch die Enge zwischen Bisamberg und Klosterneuburg und strahlen infolge Saugwirkung beim Austritt aus der Enge sternförmig aus. Die Reichweite dieser Strömungen ins Marchfeld hinein wäre zu untersuchen. Es wäre durchaus denkbar, daß das Gebiet zwischen Floridsdorf, Deutsch-Wagram und den Hügeln bei Bockfließ eine siedlungsgeographisch günstige Lage besitzt. Schließlich kommt als ausgezeichnetes Siedlungsgebiet noch die Korneuburger Bucht in Betracht. In diese Richtungen wären die Siedlungsbestrebungen zu leiten. Heute mögen diese Gedanken noch undurchführbar scheinen, in erster Linie wegen der Verkehrsfrage. Aber schließlich war etwa Neuwaldegg unseren Eltern und Voreltern eine Sommerfrische und ist uns heute Ausgangspunkt eines Sonntagsausfluges. Ebenso wird das zukünftige Siedlungsgebiet im Norden durch Schnellbahnen mit der Stadt verbunden und die Fahrt wird nicht höher zu stehen kommen als heute die Straßenbahn, mit der man auch kilometerweit zu verhältnismäßig geringem Preis fahren kann. Die Bahn ist ja nicht Selbstzweck, sie steht im Dienste des Volkes. Diese Schwierigkeit wird und muß überwunden werden.

Die Stadtrand siedlung ist eine Lebensnotwendigkeit. Zur Erhaltung des Wienerwaldes sind wir den kommenden Generationen verpflichtet.

Von der Schwarzföhre in Niederösterreich und ihrer wirtschaftlichen Nutzung.

Von Prof. Dr. Friedrich Rosenkranz.

Auf den Kalkbergen der Thermenalpen gegen den Steilrand entlang des Wiener Beckens wächst die allbekannte Schwarz- oder Schirmföhre (*Pinus nigra*). Auf tiefgründigen, nicht allzufeuchten Böden wird sie bis 45 m hoch und ist bis zur Krone astrein und geradewüchsig. Wo aber auf unwirtschaftlichem Kalkboden die Humus-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1936

Band/Volume: [1936_4](#)

Autor(en)/Author(s): Wendelberger Gustav

Artikel/Article: [Die Großstadt als Lebensraum 62-67](#)